

Citation style

Fahrmeir, Andreas: review of: Uwe Ziegler / Horst Carl (eds.), „In unserer Liebe nicht glücklich“. Kultureller Austausch zwischen Großbritannien und Deutschland 1770–1840, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014, in: Neue Politische Literatur, 59 (2014), 2, p. 290-291, DOI: 10.15463/rec.1189740744, downloaded from recensio.net

First published:

<http://www.ingentaconnect.com/content/plg/npl/2014/000020...>

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Vordergrund stehen anstatt Verflechtung, Transfer und Kulturaustausch. An dieser Stelle wäre an weitere Themen zu denken, bei denen zwar grenzüberschreitende Interaktionen entstehen, diese aber nicht zwangsläufig zu gleichgerichteten Verflechtungen führen müssen, sondern ebenfalls eher Segmentierung und Abgrenzung produzieren. Dies trifft beispielsweise für die Geschichte des modernen Massentourismus zu.

Zwar spiegelt der Sammelband im Wesentlichen Arbeiten und Gedankengänge wider, die im weiteren Konstanzer Umfeld ablaufen, und weniger die nationale und internationale Vielstimmigkeit, die sich inzwischen auf dem Feld der Globalgeschichte etabliert hat. Doch zeigt der Band recht eindrucksvoll, dass das Forschungsfeld der Globalgeschichte mittlerweile in der Lage ist, seine theoretischen Prämissen anhand der eigenen empirischen Forschungsergebnisse zu reflektieren, Perspektiven zu verändern und Kritik produktiv umzusetzen.

Kiel

Moritz Glaser

EPOCHENÜBERGREIFENDE STUDIEN

Kulturtransfer – 30 Jahre danach

Ziegler, Uwe/Carl, Horst (Hrsg.): „In unserer Liebe nicht glücklich“. Kultureller Austausch zwischen Großbritannien und Deutschland 1770–1840, 180 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014.

Dieser Sammelband verfolgt zwei Anliegen: ein methodisches und ein empirisches. Methodisch geht es um die Frage, wie sich „kultureller Austausch“ rund 30 Jahre nach der Etablierung des Forschungsparadigmas vom „Kulturtransfer“ differenziert bearbeiten lässt. Dabei werden vor allem die Konsequenzen in den Blick genommen, die sich in den letzten Jahren aus der Auseinandersetzung mit Hybridität und der damit einhergehenden Dekonstruktion einer Vorstellung stabiler kultureller oder ethnischer Identitäten ergeben haben. Erweist es sich nicht als problematisch, dass Forschungen zum „Kulturtransfer“ gezwungen sind, eine große Homogenität der Kulturen, zwischen denen Elemente transferiert werden, anzunehmen – und sei es auch nur im Moment des Transfers? Wird damit nicht automatisch der

Blick auf Elemente der gegenseitigen Beeinflussung ebenso eingeschränkt wie der auf soziale, regionale, konfessionelle oder weitere Beschränkungen des Transfers? War es somit nicht vielleicht vorschnell, die Unterscheidung zwischen „Rezeption“ und „Transfer“ aufzugeben oder zumindest stark zu relativieren?

In der empirischen Perspektive plädieren die beiden Herausgeber dafür den Blick auf die deutsch-britischen kulturellen Beziehungen in das ausgehende 18. und frühe 19. Jahrhundert zu verlängern, statt – wie bislang meist üblich – mit der Mitte des 19. Jahrhunderts einzusetzen und damit den Akzent auf Industrialisierung und Soziale Frage sowie die Vorgeschichte des „Anglo-German antagonism“ zu legen, ohne längerfristige Kontinuitäten der Debatten über Verfassung, Weltwahrnehmung, Wissenschaftsverständnisse oder Kunst in vollem Umfang zu berücksichtigen.

Beide Hypothesen – dass das methodische Instrumentarium des „Kulturtransfers“ erweiterungsfähig sei und dass die Geschichte der deutsch-britischen intellektuellen Austauschbeziehungen im ganz langen 18. Jahrhundert manche Überraschungen bereithalte – wurden zunächst im Mai 2009 auf einer Tagung in Mainz diskutiert, deren überarbeitete Beiträge hier in einem schön produzierten Band vorgelegt wurden. Im Einzelnen beschäftigen sie sich mit der Differenzierung zwischen und den Konjunkturen von Anglophilie und Anglomanie im 18. Jahrhundert (Jennifer Willenberg), der deutschen Berichterstattung über englische Entdeckungsreisen im pazifischen Raum (Sünne Juterczenka), der Rezeption von Chesterfields Briefen (Evelyn Gottschlich), Goethes Darstellung des englischen Malers und Sammlers Charles Gore in seinen autobiographischen Schriften und in den Wahlverwandtschaften (Michael Bies), der Rolle der englischen Staats- und Gesellschaftsverfassung in preußischen Reformdiskursen der Sattelzeit (Uwe Ziegler sowie am Beispiel Hegels Iwan-Michelangelo Aprile), dem Deutschlandbild des Diplomaten Henry Addington (Oliver Werner) und dem Netzwerk von Liebigs englischen Schülern (Neill Busse).

Inhaltlich verweisen sie nicht nur auf die Bedeutung des Bilds vom jeweils ‚Anderen‘ für die (kulturelle) Konstruktion der jeweils eigenen nationalen Besonderheiten, sondern auch auf die Ambivalenzen des deutschen Großbritannienbildes, das bereits im 18. Jahrhundert von Konjunkturen der Bewunderung und Ablehnung geprägt war. Diese verliefen strukturell gegenläufig zur Wahrnehmung Frankreichs, ein Thema, das der Band allerdings eher implizit behandelt.

Methodisch lösen die Beiträge weitestgehend den Anspruch ein, noch genauer – als es in der Kulturtransferforschung üblich war – auf Medien des Transfers und auf mögliche Rückkopplungen zu achten, was freilich gelegentlich um den Preis einer recht engen Fokussierung des eigenen Forschungsgegenstands geschieht. In beiden Perspektiven, der methodischen und der empirischen, ist der Band überaus lesenswert.

Frankfurt a. M.

Andreas Fahrmeir

Frauen und Familien im Recht (des 19. und 20. Jahrhunderts)

Meder, Stephan/Mecke, Christoph-Eric: Family Law in Early Women's Rights Debates. Western Europe and the United States in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries, 410 S., Böhlau, Köln u. a. 2013.

Anders als man aufgrund der Illustration auf den Bucheinband vermuten könnte – sie bildet einen Demonstrationszug englischer Suffragetten ab – widmen sich die Autorinnen und Autoren dieses Tagungsbandes nur am Rande dem Kampf für das Wahlrecht. Im Zentrum der zwölf englischsprachigen Hauptbeiträge und der ergänzenden Diskussionen steht ein bis vor einiger Zeit noch weniger gut untersuchtes Forschungsfeld: die Bemühungen der Frauenbewegung um eine Verbesserung der Stellung von Frauen und Kindern im Privatrecht.

Der zeitliche Schwerpunkt des Sammelbandes ist das 19. und frühe 20. Jahrhundert – mit einer Ausnahme, einem Beitrag zum Römischen Recht (Okko Behrends). Neben der inter- und transnationalen Perspektive (mit Beiträgen von Ute Gerhard, Karen Offen, Anja Schüler) werden Entwicklungen, Debatten und Auseinandersetzungen in folgenden Ländern dargestellt: Frankreich (Nadine Lefaucheur), Belgien (Catherine Jacques), Italien (Elisabeth Dickmann), England und Wales (Rebecca Probert), USA (Marion Roewekamp und Bonnie S. Anderson) und Skandinavien (Christina Carlsson Wetterberg und Harry Willekens). Thematisch reicht das Spektrum von der Reform des Familienrechts (Probert) über die langandauernden Revisionen von Privatrechtskodices (Jacques, Dickmann) oder von Teilbereichen, wie dem Vormundschaftsrecht (Roewekamp), dem Eherecht (Carlsson Wetterberg, Jacques), der Stellung nicht verheirateter Mütter und nicht ehelicher Kinder (Lefaucheur),

dem Scheidungsrecht (Anderson) bis zu der den anderen Ländern weit vorausseilenden Entwicklung in den skandinavischen Ländern (Willekens). Im Fokus stehen sowohl die verschiedenen und durchaus auch innerhalb eines Landes voneinander abweichenden Aktionen und Diskussionen der Frauenbewegungen als auch einzelne Persönlichkeiten, wie die Italienerin Anna Maria Mozzoni oder die US-Amerikanerin Ernestine Rose und ihre Konzeptionen des Familienrechts.

Fraglos sind die Aktivitäten der Frauenbewegung ins Sachen Privatrecht, wie die Herausgeber Stephan Meder und Christoph Eric Mecke einleitend betonen, weniger bekannt und später erforscht worden als etwa ihr Kampf ums Wahlrecht. Allerdings hat diese Forschung in den vergangenen Jahren ganz erheblich aufgeholt. Das belegt auch die ausführliche Bibliografie, die den einzelnen Beiträgen am Ende des Bandes nachgestellt ist. Das Verdienst dieses Bandes, der auf eine internationale Konferenz im Jahr 2011 zurückgeht, ist dann auch nicht so sehr, dass ein vernachlässigter Bereich der Geschlechter- und der Rechtsgeschichte endlich seiner Bedeutung entsprechend gewürdigt wird. Es ist wohl inzwischen anerkannt, dass das Familienrecht, und insbesondere das Eherecht, den Alltag von Frauen oft direkter betraf als das Wahlrecht. Hinter die Aussage der Herausgeber, dass verheiratete Frauen die bei weitem überwiegende Mehrheit der Frauen ausmachte („the overwhelming majority of women“, S. 12), würde ich aber zumindest für das 19. Jahrhundert und weite Teile Europas ein großes Fragezeichen setzen.

Der Sammelband überzeugt aber sowohl durch die Darstellung der Vielfalt nationaler Entwicklungen, die über Frauenbewegung in Verbindung gesetzt werden, als auch durch die direkten Vergleiche bei der internationalen Perspektive und nicht zuletzt durch die sechs Diskussionskapitel, die einzelnen Beiträgen oder Kapiteln nachgestellt sind. In letzteren werden dann so scheinbar einfache Fragen gestellt: Welchen Impakt ist dem jeweiligen Rechtssystem beizumessen, wenn man feststellt, dass Frau unter völlig verschiedenen Systemen dem (Ehe)mann untergeordnet waren (Diskussion mit Ute Gerhard und Karen Offen)? Wie ist das Verbot des Code Napoleon nach dem unehelichen Vater zu forschen zu bewerten, wenn Frauen in anderen Rechtssystemen den Vater oft nur unter (physischem Zwang) nannten (Diskussion mit Nadine Lefaucheur)? Welche Situation schuf die englische Frauenbewegung, als sie nur ledigen Frauen die politischen Rechte zugestehen wollte (Diskussion mit Rebecca Probert)? Welche